

PETER WALTER: Die Jubiläen des Konzils von Trient 1845–2013 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 75). Münster: Aschendorff 2016. 128 S. ISBN 978-3-402-11093-5. Kart. € 24,80.

Wenn gegenwärtig allerorten der 500. Wiederkehr der Reformation gedacht wird, so kann die Evangelische Kirche das Ereignis im Bewusstsein einer lang gepflegten Tradition von Jubiläumsfeiern begehen. Vergleichbar wäre auf römisch-katholischer Seite wohl nur das Konzil von Trient anzuführen – doch im Gegensatz zu den Reformationsjubiläen feierte man die Konzilsmemoria erst seit dem Jahr 1845. Seitdem gedachte man in gewisser Konstanz sowohl Eröffnung als auch Abschluss des Konzils. Um eben jene Trient-Jubiläen seit dem 19. Jahrhundert geht es in der vorliegenden Abhandlung, die selbst aus dem letzten Jubiläum im Jahr 2013 hervorgegangen ist. Sie wurde auf dem von der Gesellschaft zur Herausgabe des *Corpus Catholicorum* anlässlich des 450. Jahrestages des Konzilsabschlusses veranstalteten Symposiums vorgetragen und im vom Autor mitherausgegebenen Sammelband bereits veröffentlicht (Das Konzil von Trient und die katholische Konfessionskultur [1563–2013], RST 163). Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich nun um eine wesentlich erweiterte Fassung, die zudem die vom Autor verwendeten Quellen mit abdruckt (S. 68–125).

Vor dem Hintergrund, wie die jeweilige Zeit offiziell des Konzils gedachte und wie sich dies zum wissenschaftlich Erforschten verhielt, untersucht der Autor die verschiedenen Jubiläen. Die Frage nach dem Warum des späten Einsetzens der Trient-Jubiläen ist schwierig zu beantworten und kann auch nur umrissen werden. Tatsächlich kannte man auf katholischer Seite neben den jährlich begangenen Herren- und Heiligenfesten lediglich noch die Heiligen Jahre seit 1300. Die Initiative ist auf lokaler Ebene im Umfeld des Trienter Bischofs zu suchen, welches im kleineren Rahmen insbesondere die nähere Umgebung zu Feierlichkeiten, die in Gottesdiensten, Umzügen und Konzerten bestanden, einlud. Es war vor allem aber eine Festveranstaltung, die die Bedeutung des Ortes für den modernen Katholizismus vor Augen führen wollte – mit anderen Worten: »das katholische Tirol feiert sich selbst« (S. 16; 66). Freilich blieben dabei konfessionelle Seitenhiebe nicht aus. Allerdings verschärfte sich der antireformatorische Ton erst maßgeblich mit dem nächsten Jubiläum von 1863. In regelrechter Kulturkampfstimmung feierte man erneut in Trient und verstand sich dabei als Hort gegen Liberalismus, Protestantismus und auch gegen die italienische Einigungsbewegung. Dies wiederum führte zu Gegenreaktionen seitens der italienischen Medien und sogar zu Attentatsdrohungen gegen die in Trient versammelten Bischöfe.

Die Feierlichkeiten des 20. Jahrhunderts waren gänzlich anderer Natur. Sie hatten nicht nur die regionale, sondern auch die ideologische Begrenzung durchbrochen. Sie waren von langer Hand geplant worden und erstmals wurden die Jubiläumsfeiern zudem im größeren Stil wissenschaftlich durch internationale Fachkongresse und europaweite Vortragsreihen begleitet. Die Feier des Jahres 1963 hatte man dabei ganz mit Blick auf das gleichzeitig in Rom tagende Zweite Vatikanische Konzil begangen. Nicht mehr für ein gegenreformatorisches Bollwerk sollte die kleine Stadt im Etschtal stehen, sondern vielmehr wie einst die Wahl auf sie wegen ihrer geographischen Brückenfunktion gefallen war, sollte sie nun dies im übertragenen Sinne der Ökumene sein. Was man damals in Trient nicht erreicht hatte, sollte dem Zweiten Vatikanum gelingen. So hatte es Paul VI. jedenfalls hoffnungsvoll in einer Ansprache formuliert. Johannes Paul II., der 1995 zur 450. Wiederkehr der Konzilsöffnung die Konzilsstadt besuchte, sollte explizit an der ökumenischen Perspektive festhalten.

Das Büchlein bietet einen sehr aufschlussreichen Überblick über die seit dem 19. Jahrhundert zelebrierten Trient-Jubiläen. Insbesondere zeigt sich dabei, »dass jede Zeit sich ihr Trientbild gezimmert hat« (S. 9). Bemerkenswert ist, wie stark doch bei allem Trennenden – wofür das Konzil ja ebenfalls stand – der ökumenische Aspekt im Grunde durch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch, dann besonders mit Blick auf das Zweite Vatikanum immer wieder betont wurde und dabei die Ergebnisse der Forschung durchaus miteingeflossen sind. Neben der Vertiefung einiger Aspekte besteht der Mehrwert der erweiterten Fassung in der Edition von acht päpstlichen Dokumenten zu den Trient-Feiern von Pius IX. bis Franziskus. Sie liegen der Publikation mit einer zusätzlichen deutschen Übersetzung bei und erlauben einen differenzierten Einblick in verschiedene Trientbilder seit dem 19. Jahrhundert. Nicht zuletzt deswegen sei der Band zur Lektüre empfohlen.

*Christian Wiesner*

OTTO WEISS: Die Macht der Seherin von Altötting. Geisterglaube im Katholizismus des 19. Jahrhunderts. Kevelaer: Topos plus 2015. 288 S. ISBN 978-3-8367-1054-1. Kart. € 12,95.

Die Geschichte um die »Höhere Leitung« ist immer wieder an- und aufregend. Was Otto Weiss 1983 noch etwas verhalten in seiner weit über 1000 Seiten starken Dissertation »Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus« in Kapitel 7 (Das Geheimnis der Höheren Leitung, S. 552–671) behandelte, wurde 2011 vom Pustet-Verlag in einem eigenständigen Buch »Weisungen aus dem Jenseits? Der Einfluss mystizistischer Phänomene auf Ordens- und Kirchenleitungen im 19. Jahrhundert« dem breiteren kirchenhistorisch interessierten Publikum eigens zugänglich gemacht. Dies war überfällig gewesen, nicht nur, weil die Dissertation längst vergriffen war, sondern auch angesichts der spannenden Lektüre dieser brisanten Geschichte. Das vorliegende Taschenbuch unterstreicht dieses Anliegen, indem es die Ereignisse um die Altöttinger Seherin Louise Beck (1822–1879) einem noch breiteren Publikum nahebringt. Im Unterschied zu seinem Vorläufer wurde diesmal konsequent auf alle Fußnoten verzichtet. Wer Zitate nachprüfen möchte, wird jedoch leicht in den beiden genannten wissenschaftlichen Darstellungen fündig werden.

Es geht um die Geschichte der Seherin Louise Beck, die rund 40 Jahre lang führende Männer der Redemptoristen (bayerische Ordensprovinz) sowie hohe geistliche Würdenträger leitete. Deutlich wird eine vielschichtige Verstrickungsgeschichte aus Liebe, Sehnsucht, Sex, Machthunger, Unterwerfung, Erpressung, Sublimierung, Übertragung und Neurosen – und alles religiös aufgeladen. Man kann mit Otto Weiss festhalten: »Insgesamt aber wird man kaum fehlgehen, wenn man den ganzen Club der »Höheren Leitung« im Lichte heutiger Erkenntnisse als ein »krankes System« bezeichnet« (S. 259).

Aber diese Geschichte ist nicht nur ein abgründiger Sonderfall des 19. Jahrhunderts, sondern sagt auch einiges über den Ultramontanismus der Zeit aus. Sie ist ein Teil der Kultur- und Frömmigkeitsgeschichte, und es ist das große Verdienst von Otto Weiss, dies bereits von Anfang an gesehen zu haben. Übersinnliche Phänomene, Mystik, Seherinnen und Stigmatisierte, Wundersucht und römischer Zentralismus waren Ausdruck eines Weltbildes, das sich selbst als antimodern deutete. Dabei gehörte die Anfälligkeit für spiritistische Phänomene – auch Louise Beck nahm Kontakt zu Toten auf – keineswegs allein dem Katholizismus zu, wie Weiss plausibel erläutert. Nach Diethard Sawicki (Leben mit den Toten, Paderborn 2000) handelte es sich beim Spiritismus sogar eher um ein